

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 4 (1978)
Heft: 10

Artikel: "Wir sind frei ; aber bezahlen die Freiheit teuer"
Autor: Keller-Ebert, Dido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-358946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„ Wir sind frei ; aber bezahlen die Freiheit teuer “

Vor kurzem bekamen wir eine neue Nachbarin: Silvia. Wir luden sie zu uns zum Nachtessen ein. Sie bat, das Essen nicht zu spät anzufangen, sie müsse noch arbeiten. Als wir alle gemütlich zusammensassen, fragten wir sie, was sie denn arbeite. „Ich mache die Claramatte“. Leise hörte man wahrscheinlich in diesem Moment nur das Kauen der Leute rund um den Tisch. Betroffenheit, ja etwas Hilflosigkeit, machte sich breit, aber auch Interesse und den Wunsch, mehr über Silvia zu erfahren, über ihre Beschäftigung, ihre Gefühle dabei. Silvia war offen, redete klar und ohne Umschweife von ihren Erlebnissen. Sie war auch bereit, mit ihrer Freundin Uschi für die „Emanzipation“ ein Interview zu geben.

„Emi“:

Wie seid Ihr zu Eurem Beruf gekommen?

Silvia:

Ich begann, weil mein Mann und ich kein Geld mehr hatten. Ich musste für unsere beiden Kinder zahlen, weil er es nicht konnte. Ich wollte die Kinder ja nicht in ein Heim geben. Meine Kinder waren ja auch cerebral gestört, die kann man nicht einfach irgendwohin geben. Mir wurde auch vorgeschlagen, sie in die „Friedmatt“ zu bringen. Auch das wollte ich nicht. Man hat mir das nur vorgeschlagen, weil mein Mann nie arbeitete und wir eben kein Geld hatten.

„Emi“:

Was war das für ein Mann, welche Beruf hatte er denn?

Silvia:

Matrose. Seit er aber an Land war, verlor er eine Stelle nach der andern. Wir stritten viel, hatten Schlägereien. Auch während der Schwangerschaft, darum hatten meine Kinder auch einen Hirnschaden, er trat mir in den Unterleib. Den Tag durch lag er im Bett, abends ging er weg. Wenn wir nichts zu essen hatten, ging er zu Kollegen zum Nachtessen, und wir zuhause konnten sehen, was wir in den Bauch stopfen. Viele Rechnungen waren offen, so entschloss ich mich, das Geld verdienen in die Hand zu nehmen. Zum Glück stand mir meine Mutter damals bei. Ich reichte die Scheidung ein und wollte die Kosten für die Kinder übernehmen. Ich arbeitete als Serviertochter, verdiente da aber nicht viel. Das war vor zwei Jahren. Da verdiente ich so 950.-- im Monat. Damit sollte ich alles bezahlen, das ging einfach nicht. Mein Mann hatte zudem noch eine Riesensumme Schulden gemacht. Er unterschrieb Abzahlungsverträge am laufenden Band. Dabei war seine Unterschrift gar nicht gültig, er war bevormundet. Der Vormund sagte mir dann, ich hätte aufpassen müssen, dass das nicht passierte – das wäre doch wirklich seine Sache gewesen! Da dachte ich mir halt, nun gut und begann den Strich zu machen, um seine Rechnungen zu bezahlen.

„Emi“:

Wie bist du Uschi denn dazu gekommen den „Wackel“ zu machen?

Uschi:

Ich bin da ganz lustig dazugekommen. Ich war Chemische Reinigerin und Weissglätterin. Ich verdiente vor zehn Jahren auf diesem Beruf als Vorarbeiterin 700.--. Ich hatte dann da eine

Kollegin. Ich wusste aber gar nicht, was sie machte. Ich traf sie im Tessin, und sie bat mich doch noch ein paar Tage zu bleiben, sie würde mir alles zahlen. Als sie wieder in Basel war, erklärte sie, sie müsse nun arbeiten gehen, sie müsse „anschaffen“. Ich fragte sie, was sie denn mache. Sie erklärte prompt ich solle doch mit ihr gehen, dann wisse ich es. Sie erklärte mir: „Du musst dich nur ausziehen und zuschauen, was ich mache.“

An diesem Abend habe ich eine Menge Stutz gemacht. Ich dachte mir: Wenn du im Monat soviel verdienst, wie an einem Abend auf dem Strich, dann mache ich den Strich weiter. Ich habe mich am Arbeitsplatz von einem auf den andern Tag nicht mehr blicken lassen. Zehn Jahre mache ich das nun. Mich reizt einfach der finanzielle Aspekt. Ich war damals mit 20 Jahren aus dem Heim entlassen worden.

„Emi“:

Wie bist du aufgewachsen?

Uschi:

IN EIN HEIM ABGESCHOBEN

Meine Eltern haben mich ausgesetzt. Ich wuchs bei zwei verschiedenen Pflegeeltern auf. Nachdem mein erster Pflegevater starb, hatte man mich in die Heimatgemeinde zurückgeholt, da die Pflegemutter alleine die Verantwortung nicht tragen konnte. In meiner Heimatgemeinde wurde ich dann als Magd verdingt.

Silvia:

Als ich auf die Welt kam, wurde ich in ein Heim abgeschoben. Meinen Vater habe ich erst einmal in meinem Leben gesehen. Ich war in verschiedenen Heimen, zeitweise auch bei meiner Grossmutter. Meine Mutter lernte ich erst mit 18 kennen, als ich aus dem Heim kam.

Uschi:

Also ich glaube im grossen und ganzen sind es einfach milieugeschädigte Frauen, welche unser Gewerbe betreiben. Viele Frauen, welche den Wackel machen, waren auch mit mir im Heim. Die Heime welche ich kennenlernte waren ja eine Katastrophe. Zwei Meter hohe Mauern, oben mit Stacheldraht „verzieht“. Man konnte nicht auf die Toilette, ohne dass eine Nonne dabei war, die Türe blieb offen. Man hatte keine Kleider, keine Bleistifte, keine Musik, kein Zündholz, einfach nichts. Du hattest nur das, was du auf dem Leib trugst. Alle Kleider waren eingeschlossen.

Silvia:

Ich habe genau das gleiche erlebt.

IMMER DIE GLEICHEN HANDGRIFFE

„Emi“:

Was fühlt ihr, wenn ihr nun den Strich macht, wie ist es euch zumute, wenn euch Männer anhaufen und mit euch ins Bett gehen?

Uschi:

Also in erster Linie sehe ich einfach das Geld. Ich habe gar kein Gefühl mehr, es ist eine Routinesache, wie an einem Förderband zu sitzen. Man macht immer die gleichen Handgriffe. Wenn ich mit einem Freier nach Hause komme, mache ich immer die gleichen Handbewegungen. Wenn ich blind wäre könnte ich das noch. Zuerst gehe ich zum Radio drehe ihn laut auf. Dann sage ich „Schatz, zahlt es mir“. Bevor ich etwas ausziehe. Das ist Bedingung, und das wissen die Männer auch. Nach dem Vergügen zahlen sie dann halt schon nicht mehr so gerne, habe ich das Gefühl.

Silvia:

Es ist schwer zu beschreiben, was ich dabei fühle. Manchmal bin ich gar nicht bei der Sache. Es ist nachher, wie wenn eine Gedächtnislücke entstanden sei. Oft macht es mich seelisch kaputt. Zeitweise kann man diese Männer gar nicht mehr anschauen, oder man könnte sie erwürgen.

Uschi:

Ja das stimmt. Wir betiteln die Männer dann saftig, aber nicht, dass sie es hören, nur unter uns. Wir müssen uns abreagieren. Wir reden nie so primitiv wie dort, wo wir den Strich machen. Im Privaten reden wir dann wieder ganz anders. Aber sobald wird in unsere Strasse kommen, fängt es an mit Flüchen und Verwünschungen, sobald man die Atmosphäre wieder spürt, es stinkt einem schon.

Am meisten stinkt es einem, wenn man das Geld unbedingt braucht. Wenn man irgendetwas zahlen muss. Wenn man das Geld nicht braucht, steht man auf der Strasse und denkt sich: „ha, ich schau ja nur zu, wie der Verkehr durchfährt“. Wenn man es aber braucht, spürt man die Abhängigkeit von den Männern, ansonsten kann man einen Mann mal anfauchen: „hau ab du fiese Kreatur“.

Silvia:

Das Schlimmste ist wohl, wenn die Männer uns so abschätzig anlotzen. Wie eine Ware. Jeder zweite glotzt so.

Uschi:

Ja es ist ein Wunder, dass uns die Männer, die so glotzen, uns nicht gerade noch abtasten, umkehren und uns unter die Röcke schauen. Wir

wurden aber auch schon verprügelt, wenn wir unsere Preise nannten. Ich flog auch schon unter einen Autokühler deswegen.

DIE KONKURRENZ IST GROSS GEWORDEN

„Emi“:
Wie sieht das Verhältnis unter Euch Frauen aus, also unter euch „Wackelkätzchen“, wie Ihr es nennt?

Uschi:
Ich bin ganz zurückgezogen. Ich verkehre mit niemandem ausser mit Silvia.

„Emi“:
Wie sieht es denn mit der Konkurrenz aus, dürfen alle Frauen stehen, wo sie gerade wollen?

Uschi:
Nein, wir haben da unsere Strassen. Als sehr viele Junge kamen in mein Revier, erklärte ich ihnen: „Verschwindet, ich sage das euch jetzt zweimal anständig, das dritte Mal setzt's was“. Das kappieren die meisten. Es gibt auch solche, die gerade dreinschlagen. Es kommt eben auf die Autorität an. Ich stehe jetzt schon 10 Jahre dort, man kennt mich, und ich bin akzeptiert. Es hat heute viel mehr junge Mädchen, wahrscheinlich hängt das mit der Rauschgiftwelle zusammen. Diese Mädchen verpfuschen unser Geschäft. Sie gehen unter die normalen Preise, stehen in Hotpants und durchsichtigem Blüschchen dort – ich kann das einfach nicht mehr, ich bin ja nicht wahnsinnig und erkälte mich dauernd.

Silvia:
Es ist gut, dass ich Uschi kennenlernte. Ich bin jetzt dort an diesem Platz auch sehr akzeptiert. Wenn Uschi nicht arbeitet verteidige ich unser Revier. und umgekehrt.

Uschi:
Wir können zum Beispiel nie miteinander in die Ferien. Wenn wir zurückkommen würden, wäre unser Platz besetzt. Ich will einfach meinen Platz frei, wenn ich komme. Silvia und ich arbeiten so etwa bis 1.00 dann kommt sozusagen die zweite Schicht. Das ist mir dann ja gleich, wenn ich nicht mehr arbeite. Wir fangen etwa im Winter so um 18.30 an. Es ist dann schon dunkel. Im Sommer beginnen wir so etwa um 22.00. Ich kann nicht hinsehen, wenn es hell ist. Ich geniere mich. Ich mache den Beruf nur um Geld zu verdienen, nur wegen des Geldes, mein Charakter ... ich bin eigentlich gar kein Wackelkätzchen. Silvia und ich reden gar nie darüber während des Tages, da ist alles abgestellt, was unsern Beruf angeht.

„Emi“:
Habt ihr eigentlich Stammkundschaft?

Uschi:
Früher war das mit der Stammkundschaft besser. Gerade während der Mustermesse. Da waren die Mädchen an bestimmten Ständen zu treffen. Das sprach sich herum bei den Ausstellern, und wir hatten über den Mittag viel zu tun. Heute sind die Kosten für ein Mädchen nicht mehr in den Spesenrechnungen der Herren Aussteller inbegriffen, wir haben Rezession. Anstatt in ein Hotel sind diese Herren dann einfach zu Wackelkätzchen und es wurde ihnen bezahlt. Heute geht das nicht mehr.

„Emi“:
Habt Ihr keine Zuhälter?

Uschi:
Nein, aber sie würden gerne bei uns zwei einsteigen. Sie sind sehr schlau heute. Was früher mit Brutalität vor sich ging, geht heute auf die softe Masche. Sie sind nicht mehr so, dass sie einem verprügeln, wenn du ihnen kein Geld gibst, sie umträllern einem auf liebenswürdige Weise, sie bringen uns Röslein, sogar ein Filet oder dergleichen, dann auf einmal fragen sie uns ob wir ihnen kein Geld leihen können. Dann ist es so, dass man diese Männer sehr gern hat und fast nicht nein sagen kann.

„Emi“:
Wie sieht euer privates Sexualleben aus? Als Aussenstehende denke ich doch, dass das Gefühlsleben arg belastet sein muss, wenn man sich als Prostituierte betätigt.

Uschi:
Das private Liebesleben sieht ganz anders aus. Unsere Freier dürfen nicht alles mit uns machen was unseren Freunden erlaubt ist. Wir geben beispielsweise den Freiern keine Küsse. Wir sind auch nicht zärtlich.

Silvia:
Wir streicheln unsere Freier niemals. Wir bieten einfach einen höflichen Service.

Uschi:
Ausgerichtet auf die Erlangung der Erotik, welche sie brauchen. Es hat mit Sex, nicht mit Liebe zu tun.

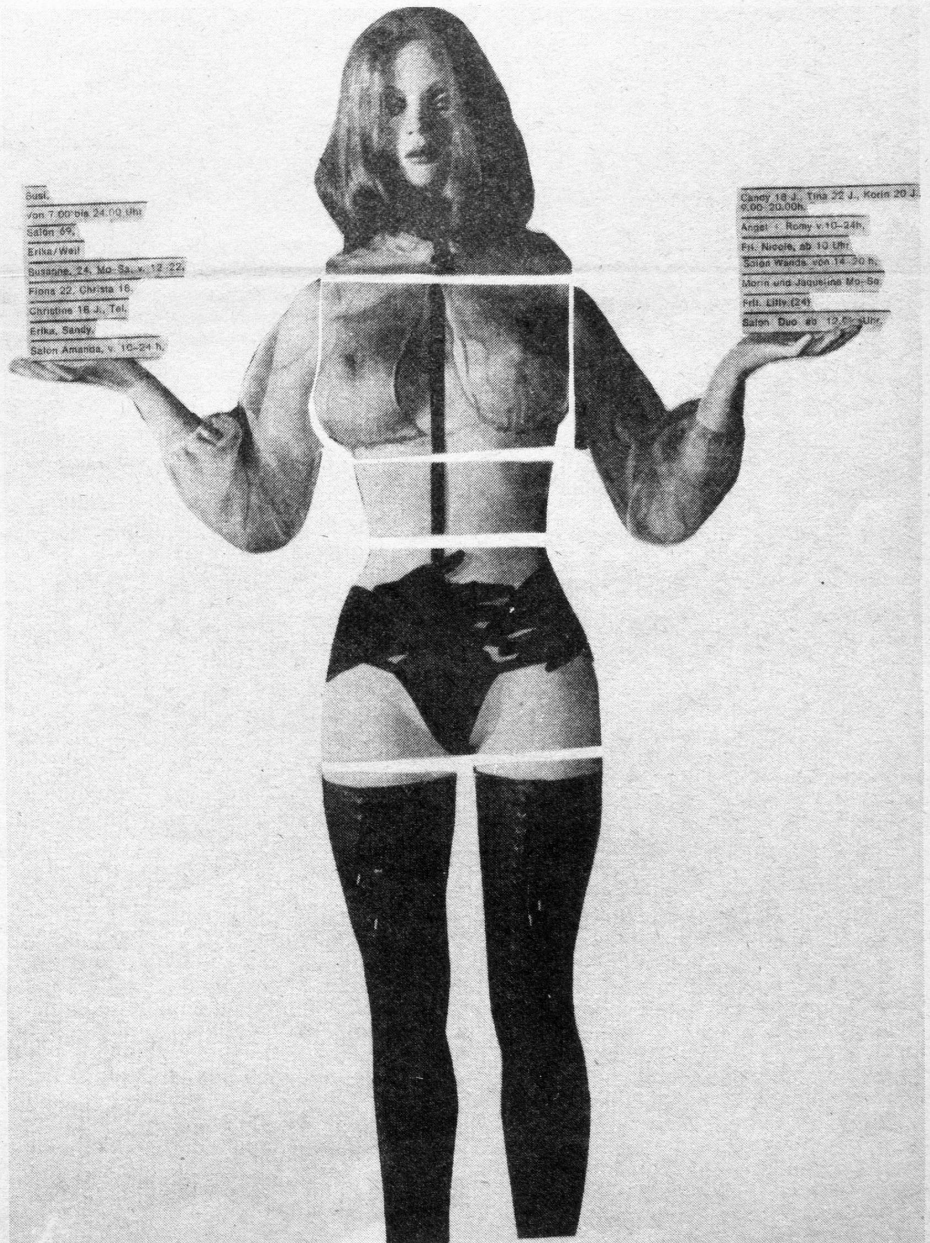
„Emi“:
Funktioniert dann die Zärtlichkeit im Privatleben?

Silvia:
Wir brauchen viel mehr Zärtlichkeit. Wir sind verletzbarer wahrscheinlich als Frauen, welche ihren Körper nicht verkaufen.

Uschi:
Wir brauchen vielleicht auch länger zum Orgasmus. Auf „geschäftlicher Basis“ fühlen wir ja nichts mehr, gar nichts mehr.

„Emi“:
Was sagen denn Eure Freunde zu eurem Beruf?

Silvia:
Wenn mein Freund und ich zusammen schlafen,



muss er sehr aufpassen, dass er mir nicht weh macht. Bei kleinsten „Misstritt“ könnte ich heulen wie ein Schlosshund. Nur die Diskussion ist schwierig mit ihm darüber, da er sich meine Gefühlswelt nicht richtig vorstellen kann.

Uschi:

Ich spreche mit meinem Freund gar nicht darüber. Er weiss, was ich tue und wir schweigen. Unser Verhältnis ist sehr locker.

Silvia:

Ich war ja verheiratet. Ich hatte aber einen Ekel vor meinem Mann. Nach der Geburt unseres zweiten Kindes beispielsweise hat er mich so drangenommen, dass ich die Naht im Spital nochmals nähen musste weil er zu grob war. Aus diesem Grunde wurde ich sehr hart Männern gegenüber, ja brutal. Darum hat es mir am Anfang auch überhaupt nichts ausgemacht auf den Strich zu gehen.

TEURE FREIHEIT

„Emi“:

Wie geht es weiter bei Euch, wollt Ihr wieder einmal aufhören auf den Strich zu gehen?

Uschi:

Das ist gar nicht so einfach. Ich brauche das Geld, nirgendwo anders finde ich das, es gibt keine Arbeit bei welcher ich etwa gleich viel verdienen würde.

Silvia:

Ich kann mir vorallem meine Arbeit nicht mehr vorschreiben lassen, ich bin nun gewohnt, selbständig zu arbeiten, niemand redet mir in meine Angelegenheiten hinein.

Uschi:

Man ist frei, aber man bezahlt die Freiheit teuer. Ich muss mich nicht bedanken wenn ich die 100.-- erhalte. Ich weiss, was ich dafür von mir hergeben habe.

„Emi“:

Ist es schwierig für Euch durch euren Beruf beispielsweise eine Wohnung zu finden?

Silvia:

Sobald die Leute merken, was wir machen geht ihnen der Laden runter. Ich nahm immer meine Mutter mit zu Wohnungsbesichtigungen, das hilft mir, weil es einen guten Eindruck macht.

Uschi:

Vor allem die Fräuleins die noblen auf den Vermittlungsbüros sind am schlimmsten. Mit abschätzigem Blick erklären sie dauernd das selbe „alles besetzt“. Das geschieht auch, wenn wir beweisen, dass wir eine Absteige haben und nicht in der Wohnung die Freier empfangen. Wir werden diskriminiert.

„Emi“:

Habt Ihr das Gefühl, dass Euch Frauen im allgemeinen feindlicher gegenüberstehen als Männer?

Uschi:

Auf jeden Fall. Ich weiss auch nicht warum. Man kann doch wahrlich nicht annehmen, dass sie uns beneiden. Höchstens vielleicht unsere Freiheit. Wir haben mehr Freiheit als andere Frauen. Wir können zum Beispiel zweimal in die Ferien im Jahr, wir können uns Kleider kaufen, wir sind wahrscheinlich einfach ein wenig eigen. Vielleicht sind sie auch müde, dass wir ihnen die Männer wegnehmen – da kann ich nur lachen: nicht geschenkt möchte ich diese Männer! Wenn bei-

spielsweise ein Pärchen vorbeigeht an mir auf der Strasse, so schaut die Frau in erster Linie abschätzig auf mich herab, der Mann geradeaus. Faule Sprüche machen nur Frauen. Zu meiner Beziehung im allgemeinen zu Männern kann ich sagen, dass ich ohne sie leben kann. Ich bin alleine auf Reisen gegangen, habe allein gewohnt, ich könnte mich einem Mann nicht mehr anpassen. Was Gefühle Männern gegenüber anbelangt: mein Herz ist verriegelt irgendwie.

Silvia:

Mit macht es oft weh, dass ich keine Familie habe. Gerne hätte ich Kinder, gerne einen Mann, der mich liebt. Ich habe manchmal „langezeit“ danach, auch nach meinen Kindern, welche jetzt von einer Arztfamilie adoptiert worden sind, und wo sie es sicher gut haben.

Uschi:

Ich kann keine Familie mehr gründen.

„Emi“:

Ihr lebt zusammen, wie sieht Euer Leben gemeinsam aus.

Uschi:

Nach der Trennung von meinem Mann, habe ich mir sehr Mühe gegeben, mich selbständig durchs Leben zu bringen. Ich habe angefangen zu malen, zu lesen, bin schwimmen gegangen, Golf spielen – aber dann hat es mir auf einmal ausgehängt diese Einsamkeit. Ich wollte nicht mehr alleine sein. Mir wurde dann auch gerade gekündigt in meiner ehemaligen Wohnung und ich musste was anderes suchen. Ich habe mich dann mit Silvia besprochen und wir beschlossen zusammenzuziehen. Es ist sehr befriedigend.

Silvia:

Wir verstehen uns glänzend. Manchmal gibts nur Schwierigkeiten mit unseren Freunden, wir haben denselben Geschmack und auch die Männer wissen nicht, wen sie eigentlich feiner finden.

Uschi:

Dann ist es auch so, dass wir unsere Freizeit sehr geniessen. Wir verkehren dann bewusst nicht im Milieu, weil wir ja irgendwie gar nicht dazugehören. Ich möchte auch nicht, dass in meiner Privat Umgebung jemand weiss, was ich mache. Ich möchte als Hausfrau gelten, wenn ich einkaufen gehe, in den Ferien gebe ich als Beruf „Bardame“ an, wenn es jemand wissen möchte. Ich fühle mich nicht als Hure. Innerlich bin ich weich, äusserlich wirke ich zwar selbstbewusst, bin es aber irgendwie gar nicht. Ich habe mir die Haare schwarz färben lassen, damit ich nicht zu weich aussehe, ich würde nur ausgenutzt. Man muss hart sein in diesem Gewerbe, welches wir betreiben.

Silvia:

Eigentlich leide ich schon unter meinem Beruf, es macht oft weh. Aber wenn der Letzte gegangen ist, öffne ich die Fenster, lüfte, stelle in meinem Innern wieder an – wenn noch einer käme und mich wollte, könnte er mir 10 000 Franken geben, ich würde nein sagen.

(Dido Keller -Ebert führte das Interview)



GIFTIG

“Soll die Frau ausser einem Mann fürs Leben...”

Der Berner “Bund” macht Eigenwerbung. Mit einem Thema, von dem er annehmen kann, dass es das Blut verknozt Eidgenossen in Wallung bringt und auch auf Frauenseite vielfältige Emotionen anheizt, besonders bei denen, die aufgehört haben, den “Mann fürs Leben” als das grösste Geschenk des Himmels zu betrachten; oder bei denen, die es einfach müde sind,



tagaus, tagein den immergleichen Putz zu machen und dabei festzustellen, dass die Arbeit anderer Frauen (und natürlich der Männer) Geld einbringt, dementsprechend Anerkennung – und nicht zuletzt: Unabhängigkeit!

Man kann die Frage auch umkehren. “Soll der Mann ausser einer Frau fürs Leben – nämlich: eine, die ihm seine Socken wäscht, Hemden bügelt, Mahlzeiten dampfend auf den Tisch stellt, Kinder erzieht, die juristisch als die seinen gelten – , ihn in kranken Tagen pflegt und im Alter stützt... Soll ein solcher Mann weiterhin auch noch mehr Rechte haben, mehr zu sagen in der Öffentlichkeit, bessere Aufstiegschancen, mehr Lohn für gleiche Arbeit und im Schnitt weniger arbeiten als die Frau –?”

Ich halte den Hausfrauenlohn nicht für die Lösung der unbefriedigenden Situation der Frau in unserer Gesellschaft. Natürlich spielt Geld eine Rolle, natürlich leidet eine reiche Frau weniger unter der Diskriminierung ihres Geschlechts – subjektiv. Trotzdem glaube ich, dass sogar eine Verkäuferin mit einem Hungerlohn noch bessere Voraussetzungen für die Entwicklung einer unabhängigen, autonomen Persönlichkeit – d.h. für eine emanzipatorische Entwicklung – hat als die Frau, die sich für Geld an ihren Ehemann verdingt. Und sich damit in ein Leibeigenschaftsverhältnis begibt, das man seit dem feudalen Mittelalter für abgeschafft glaubte.

Eigentlich meine ich, dass sich eine solche Lösung (Hausfrauenlohn) bloss in bornierten Männerköpfen anbahnen kann – als Ausweg, als letzte Rettung, wenn die Emanzipation (oder: Menschwerdung) der Frau mit gar keinem anderen Mittel mehr aufzuhalten wäre... Aus diesem Grunde bafasst sich auch der Berner “Bund” damit, der sonst zu jenen gehört, die in Sachen Abteibung allerhöchstens die Abtreibung der “Frauenfrage” befürworten würden.

Vilma